

Mitteilungen

 FOLGE 231
 JUNI 2017

VERNICHTUNG

Deportationen Wien–Maly Trostinec 1942

Vor 75 Jahren, im Mai 1942, ging der erste von insgesamt neun Deportationstransporten aus Wien nach Maly Trostinec („Reichskommissariat Ostland“) vom Aspangbahnhof ab. Für fast alle Deportierten bedeutete die Ankunft bereits den Tod. Ein Themenschwerpunkt auf der Website des DÖW www.doew.at erinnert an die Opfer.

Vernichtungsort Maly Trostinec

Sofort nach dem Angriff der Deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion (22. Juni 1941) setzte in den eroberten sowjetischen Gebieten die systematische Massenvernichtung der jüdischen Bevölkerung ein. Dieser Gewalteskalation fielen auch die Juden und Jüdinnen aus West- und Mitteleuropa, die ab Herbst 1941 in das „Reichskommissariat Ostland“ deportiert wurden, zum Opfer.

Das „Reichskommissariat Ostland“ war eine im Juli 1941 gebildete Verwaltungseinheit des Deutschen Reichs, die die früheren baltischen Staaten sowie den größten Teil des westlichen Weißrussland umfasste. Nahezu 15.000 jüdische ÖsterreicherInnen kamen dort in Ghettos und Vernichtungsstätten ums Leben. Eine zentrale Hinrichtungsstätte war Maly Trostinec bei Minsk (Weißrussland): Zwischen Mai und Oktober 1942 trafen insgesamt 16 Deportationszüge aus Wien, Königsberg, Theresienstadt und Köln in Minsk ein. Entsprechend einer Anordnung des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD Reinhard Heydrich wurden die Deportierten bis auf wenige Ausnahmen nach der Ankunft ermordet. Ort der Massenerschießungen war das Waldgebiet von Blagowschtschina, unweit des Zwangsarbeitslagers Maly Trostinec, einer ehemaligen Kolchose, die der Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD Weißruthenien (KdS) im April 1942 übernommen hatte. Von den 1942 knapp unter 8700 nach Maly Trostinec verschleppten österreichischen Juden und Jüdinnen – rund 8500 aus Wien Deportierte, dazu kamen 136 jüdische Österrei-

25

16. MAI 1942 MINSK

Abgangliste des 19. Transportes . 6. Mai 1942
Minsk

Nr.	Name	Adresse	Geburtsdaten
353	Abeles Edith Sara	7,Neubaug,70/11	24.3.31
352	Abeles Hane Sara	"	4.3.99
888	Abeles Sabine Sara	9,Grüne Torg,29/12.	27.11.88
24	Abrahamowicz Wilma Sara	2,Krafftgasse 3/8.	30.4. 94.
55	Adler Alfons Israel	9,Liechtensteinstr,11/12.	1.1. 72
613	Aldas Schabse Wolf Isr.	9,Grüne Torg,12/10.	5.7. 69
258	Aptowitz Chaje Riwe S.	2,Ob.Donaustr,57/9.	15.1. 81
257	Aptowitz Israel	"	16.4. 80
615	Arzt Heinrich Israel	2,Frz.Hochedlingerg,26/18.	10.11.96
616	Arzt Scheindel Sara	"	14.3. 87.
737	Aschkenasy Malke Freide Sara	"	25/19. 7.5. 95
736	Aschkenasy Sara	"	25/19.12.8.70
971	Augenfeld Gerson Israel	2,Czerning,14/10.	9.8. 67
972	Augenfeld Jda Sara	"	8.6. 78
482	Augusta Fryda Sara	9,Pulverturm,7/27	10.8. 99
458	Axelrad Luise Sara	2,Schiffamtsg,12/22.	29.5. 80
307	Babad r.Kahane Chaje S.	7,Neustiftg,54/27	22.8. 80
306	Babad r.Kahane Gittel Gisa Sara	"	16.4. 13
161	Ball Chaja Ewa Sara	2,Lilienbrunn,19/2.	8.1.88
836	Barber Regine Sara	2,Frz.Hochedlingerg,25/15.	1.10.84
835	Barber Salomon Israel	"	8.8. 82
266	Berth Lina Sara	2,Hammerpurgstallg,3/1.	27.7. 08
937	Bassist Hermine Sara	2,Försterg,5/10.	18.7. 74
729	Baumöhl Jsak Israel	2,Frz.Hochedlingerg,23/15.	14.10.83
917	Baumsteiger Alfred Isr.	11,Fuchsröhrenstr,38/6.	21.8. 99

Auszug aus der Deportationsliste vom 6. Mai 1942

cherInnen, die mit den Transporten aus dem Ghetto Theresienstadt nach Maly Trostinec überstellt wurden – sind nur 17 Überlebende bekannt. Auch viele der 1000 bereits am 28. November 1941 von Wien in das Ghetto Minsk deportierten Männer, Frauen und Kinder wurden vermutlich bei Maly Trostinec getötet (von ihnen sind drei Überlebende bekannt).

Die Ende November 1941 wegen Transportproblemen der Wehrmacht abgebrochenen Deportationen nach Minsk wurden in Wien am 6. Mai 1942 wieder aufgenommen (weitere Transporte sollten am 20. und 27. Mai, 2. und 9. Juni, 17. und 31. August, 14. September sowie 5. Oktober 1942 folgen). Nach zweitägiger Fahrt wurden die rund 1000 Menschen, die am 6. Mai verschleppt wurden, in Wolkowitz (Wolkowysk/Waukawysk, Weißrussland) in Viehwaggons umwaggoniert, in Kojdanow (Dsjarschynsk/Dserschinsk, circa 40 km von Minsk entfernt) wurden am 9. Mai die ersten Toten aus dem Zug geholt. Dort blieben die versiegelten Waggons fast zwei volle Tage lang stehen:

„Bis Wolkowisk fuhren wir in Personenzügen. Dort mussten wir bei gänzlich verdunkeltem Bahnhof, mitten in der Nacht den Zug verlassen und in Viehwaggon umsteigen. Viele, die sich nicht so schnell zurechtfinden konnten[,] bekamen die Stiefel der SS zu spüren, und alte Gebrechliche blieben unter den Knüppelschlägen auf dem Bahnsteig liegen. – In dieser Nacht hatten viele den Verstand verloren – waren irrsinnig geworden. Die Transportleitung gab den Auftrag sämtliche irrsinnig Gewordene in einen separaten Waggon zu sperren. Was sich in diesem Waggon abspielte ist nahezu unbeschreiblich.“

*Bericht eines Wiener Überlebenden, o. D.*¹

¹ Der – nur unvollständig erhaltene – Bericht aus der Nachkriegszeit (DÖW 854) stammt vermutlich von Wolf Seiler (geboren am 19. Dezember 1895) und umfasst den Zeitraum vom Mai 1942 bis zur Ermordung der letzten Häftlinge in Maly Trostinec Ende Juni 1944. Der Wiener Kaufmann wurde gemeinsam mit seiner Frau Chaje (Klara, Jg. 1896) und den Kindern Alfred (Jg. 1926) und Mary (Jg. 1923) am 6. Mai 1942 nach Maly Trostinec deportiert. Im Rahmen der von den Nationalsozialisten eingerichteten jüdischen „Selbstverwaltung“ in Maly Trostinec war Wolf Seiler „Lagerältester“. Ihm und seiner Familie gelang Ende Juni 1944 gemeinsam mit einigen anderen österreichischen Deportierten die Flucht. Nach der Befreiung von Minsk durch die Rote Armee am 3. Juli 1944 wurden sie aufgegriffen und in ein Lager nach Karaganda überstellt. 1946 kehrte die Familie Seiler nach Österreich zurück, später wanderte sie in die USA aus. Seilers Sohn Alfred reiste im Herbst 2007 von Florida über Wien nach Minsk, begleitet wurde er vom Dokumentarfilmer Andreas Gruber. Dabei entstand die Dokumentation *Alfred Seiler – „Aus dem Paradies zurück in die Hölle ...“*. Im Rahmen des am DÖW durchgeführten Projekts *Massendepportationen und Bestimmungsorte – die Lebensbedingungen der aus Wien deportierten Jüdinnen und Juden* wird derzeit die Publikation einer ausführlich kommentierten Edition des Berichts von Wolf Seiler vorbereitet.



Filipp (Philipp) Kauf (geboren am 12. Dezember 1883) wurde im Juni 1940 wegen Beteiligung an Pass- und Visafälschungen von der Gestapo Wien ermittlungsdienstlich erfasst. Er wurde gemeinsam mit seiner Frau Laura (geboren am 2. September 1880) am 6. Mai 1942 nach Maly Trostinec deportiert. Beide wurden dort nach dem Eintreffen ermordet.

Foto: Wiener Stadt- und Landesarchiv

„Ankunft in Wolkowitz am 8. 5. 1942 um 23,00 Uhr. Hier wurde der Zug von Personenwagen in Viehwagen umgeladen. Die Umwaggonierung dauerte bis 02,00 Uhr nachts. Am 9. 5. 1942 um 02,45 Uhr wurde die Fahrt über Baranowitz nach Minsk fortgesetzt. In Kojdanow, wo der Transport am 9. 5. 1942 um 14,30 Uhr einlangte, blieb der Zug über Weisung des SD von Minsk bis 11. 5. 1942 stehen. Beim Eintreffen in Kojdanow wurden 8 verstorbene Juden (3 Männer und 5 Frauen) festgestellt und am dortigen Bahnhof beerdigt. Abfahrt des Transportzuges am 11. 5. 1942 um 09,00 Uhr von Kojdanow nach Minsk. Ankunft in Minsk am 11. 5. 1942 um 10,30 Uhr.“

Erfahrungsbericht der Bewachungsmannschaft (Schutzpolizei, 95. Polizeirevier), 16. Mai 1942

Der Ablauf nach dem Eintreffen auf dem Minsker Güterbahnhof – bzw. ab August 1942 näher bei Maly Trostinec, in Kolodisze – folgte einem gleich bleibenden Schema, wobei in der Regel einschließlich der Schutzpolizisten und Waffen-SS-Angehörigen 80 bis 100 Mann zum Einsatz kamen. Nach der Ausladung wurden

die Deportierten zu einem nahe gelegenen Sammelplatz getrieben, wo ihnen Geld- und Wertsachen abgenommen wurden. Hier wurden von Angehörigen der Dienststelle des KdS auch jene wenigen Personen – beim ersten Transport rund 80, später pro Transport zwischen 20 und 50 – ausgewählt, die in das Zwangsarbeitslager Maly Trostinec eingewiesen werden sollten. Alle anderen wurden auf Lastkraftwagen nach Blagowschtschina zu den bereits vorbereiteten Gruben gefahren:

„Am 4. 5. gingen wir bereits wieder daran neue Gruben, in der Nähe des Gutes vom Kdr. [Kommandeur], selbst auszuheben. Auch diese Arbeiten nahmen 4 Tage in Anspruch.“

Am 11. 5. traf ein Transport mit Juden (1000 Stück) aus Wien in Minsk ein, und wurden gleich vom Bahnhof zur obengenannten Grube geschafft. Dazu war der Zug direkt an der Grube eingesetzt.

Am 13. 5. beaufsichtigten 8 Mann die Ausgrabung einer weiteren Grube, da in nächster Zeit abermals ein Transport mit Juden aus dem Reich hier eintreffen soll.“

Tätigkeitsbericht des II. Zugs des Bataillons der Waffen-SS z. b. V. (Gruppe Art) in Minsk, 17. Mai 1942

Die Deportierten der ersten Transporte wurden an den Gruben durch Genickschuss getötet, etwa ab Anfang Juni 1942 wurden auch „Gaswagen“ eingesetzt.

Die zur Zwangsarbeit ausgewählten Häftlinge wurden zum Aufbau des Lagers und in der Landwirtschaft eingesetzt, mussten aber auch das Gepäck der ermordeten Juden und Jüdinnen sortieren und wurden

zur Reinigung der Gaswagen abkommandiert. Drakonische Strafen, Misshandlungen und Morde bestimmten den Lageralltag.

„Nun zu unserem Lagerkommando. [...] Er [SS-Oberscharführer Heinrich Eiche] suchte jeweils die Leute aus, die das Arbeitstempo nicht einhalten konnten[,] und schickte sie auf ‚andere Güter‘. Auf seinen Befehl hin wurden 4 junge Burschen vor den angetretenen Juden erschossen, weil sie, da sie Hunger hatten, ihr Hemd für ein Stückchen Brot eingetauscht hatten. [...] Bald wurden einige Männer erschossen[,] weil sie einen Brief aus dem Lager nachhause schicken wollten. [...] Bald wurde ein Bursch, weil er zu spät, ein Russe[,] weil er zu früh aus der Baracke ging, ein Mädels auf dem Heimweg von der Arbeit, Russen[,] weil sie in der Arbeitszeit nach Essen suchten, erschossen. Weitere Russen, weil sie Esswaren aus der Mistgrube suchten.“

*Bericht eines Wiener Überlebenden
(Wolf Seiler), o. D.*

Um die Spuren der Verbrechen zu verwischen, wurden vom Oktober bis Dezember 1943 unter Aufsicht des Sonderkommandos 1005-Mitte die Massengräber in Blagowschtschina geöffnet und die Leichen verbrannt. Die weißrussischen Häftlinge, die diese Arbeiten ausführen mussten, wurden Mitte Dezember 1943 getötet. Auch weil es immer wieder zu Angriffen durch Partisanen kam, wurden die Exekutionen 1944 in unmittelbarer Nähe von Maly Trostinec – im Wald von Schaschkowa – durchgeführt.

Die letzten Tötungsaktionen in Maly Trostinec fanden vom 28. bis 30. Juni 1944 statt.

Was bleibt

Für nahezu alle der nach Maly Trostinec verschleppten österreichischen Juden und Jüdinnen gilt, dass die Einträge in den Deportationslisten die letzten verbliebenen Spuren sind, beim überwiegenden Teil auch die einzigen. Scans dieser Transportlisten aus Wien sind in die DÖW-Datenbank (DB) *Shoah-Opfer* integriert.

Ein weiterer geschlossener Aktenbestand stammt aus der Magistratsabteilung 52 und dokumentiert die Kündigungsaktion der nationalsozialistischen Wiener Stadtverwaltung gegen jüdische MieterInnen von Gemeindebauten (Sommer 1938), von der auch mehrere später nach Maly

Trostinec deportierte Familien betroffen waren. Herbert Exenberger, Johann Koß und Brigitte Ungar-Klein haben diese Unterlagen in den 1990er-Jahren für ihre Publikation *Kündigungsgrund Nichtarier. Die Vertreibung jüdischer Mieter aus den Wiener Gemeindebauten in den Jahren 1938–1939* (Wien 1996) aufgearbeitet. Scans der Dokumente sind für BesucherInnen im Intranet des DÖW abrufbar (DB *Gemeindebauten*), einige Fallbeispiele sind in der Web-Auswahl enthalten.

Einen (bruchstückhaften) Einblick in den Alltag vor der Deportation nach Maly Trostinec, in Hoffnungen und Ängste, (vergebliche) Ausreisebemühungen, finanzielle Schwierigkeiten u. Ä. lassen einige private Briefe zu, die im DÖW aufliegen.

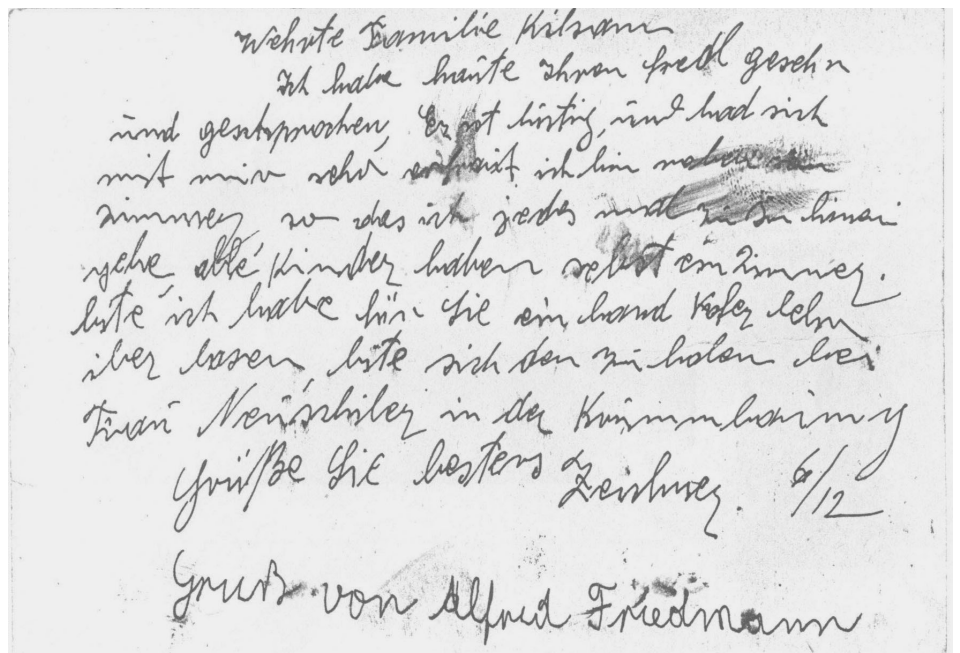
Ebenfalls im DÖW archiviert sind Dokumente wie Anzeigen, Gerichtsurteile oder Bilder aus der Erkennungsdienstlichen Kartei der Gestapo Wien, die spätere Opfer der Deportationen nach Maly Trostinec betreffen. Sie zeugen von Fluchtversuchen, vom Abtauchen in den Untergrund, vom Aufbegehren gegen die Sonderbestimmungen für Juden und Jüdinnen ebenso wie von der Verfolgung wegen „Rundfunkverbrechen“, Vergehen nach dem „Heimtückegesetz“ und anderen „Delikten“.

Laura Rechnitz: Ausgehverbot

Schon mit ihrem Besuch des Wiener Stadtbräukellers am 27. Jänner 1941 verstieß die Witwe Laura Rechnitz geb. Haas (geboren am 18. Jänner 1891) gegen die für Juden und Jüdinnen erlassenen Sondervorschriften: Nach dem Novemberpogrom 1938 wurde Juden und Jüdinnen per Polizeiverordnung u. a. der Besuch von Gaststätten und Cafés verboten, ab 1. September 1939 galt für sie in Wien ein Ausgehverbot zwischen 20.00 und 6.00 Uhr im Winter bzw. 21.00 und 6.00 Uhr im Sommer.

Nachdem sie im Stadtbräukeller „staatsfeindliche“ Witze erzählt hatte, wurde sie von einem NSDAP-Angehörigen denunziert. In der Anzeige der Gestapo Wien vom 20. Februar 1941 an den Oberstaatsanwalt – wegen Vergehens nach dem „Heimtückegesetz“ – heißt es dazu:

„Die Jüdin Rechnitz wurde am 3. 2. 1941 über Aufforderung des Zeugen Pg. Karl Hantschel [...] festgenommen, weil sie am 27. 1. 1941 im Wiener Stadtbräukeller in Gegenwart mehrerer Personen einen Witz erzählte, dessen staatsfeindlicher Tenor sich nur auf die Person des Führers und Reichskanzlers beziehen kann.“



Aus dem Archiv: Postkarte von Jakob Zeichner aus dem Sammellager Kleine Spergasse an Familie Kilsam, o. D. (Poststempel 16. September 1942)

Jakob Zeichner (geboren am 12. Mai 1895) berichtet über den 9-jährigen Pflegesohn der Kilsams, Alfred Friedmann (geboren am 5. Juli 1933), der zuletzt im Kinderheim in der Grüentorgasse 26 in Wien-Alsergrund lebte und mit mehreren anderen Kindern und Jugendlichen aus diesem Heim in das Sammellager gebracht wurde. Jakob Zeichner und Alfred Friedmann wurden am 14. September 1942 nach Maly Trostinec verschleppt und dort nach der Ankunft ermordet.



Erkennungsdienstliche Aufnahme von Laura Rechnitz, Februar 1941

Foto: Wiener Stadt- und Landesarchiv

Wie in anderen Fällen auch behielt sich die Gestapo unabhängig vom Ausgang des Verfahrens die weitere Vorgehensweise – etwa die Einweisung in ein Konzentrationslager nach Strafverbüßung – vor:

„Ich bitte, mich zu gegebener Zeit vom Ausgang des Verfahrens in Kenntnis zu setzen und die Beschuldigte nach Haftentlassung zu meiner Verfügung dem Polizeigefängnis Wien rückzuüberstellen.“

Rechnitz blieb bis zu ihrer Verhandlung in Haft. Sie wurde am 25. April 1941 vom Sondergericht II beim Landgericht Wien wegen Vergehens nach § 134 a RStGB (Staatsbeschimpfung) zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, die Polizei- und Untersuchungshaft wurde auf die Strafe angerechnet.

Am 20. Mai 1942 wurde Laura Rechnitz von Wien nach Maly Trostinec deportiert und dort nach der Ankunft am 26. Mai 1942 ermordet.

Paula Laufer: Vermisstes Permit

Der Angriff NS-Deutschlands auf Polen am 1. September 1939 schränkte die Fluchtmöglichkeiten der österreichischen Juden und Jüdinnen weiter ein. Die Einreiseerlaubnis nach Neuseeland, über die die Wiener Modistin Paula Laufer (geboren am 28. Mai 1908) am 18. August 1939 telegrafisch informiert worden war, war wenige Wochen später nicht mehr gültig.

Aus dem Exil in Shanghai bemühten sich ihr Bruder Moritz Adolf Laufer (Jg. 1904), ihre Schwester Josefina Bauer (Jg. 1900) und deren Ehemann Jakob (Jenö) Bauer (Jg. 1892) um die Ausreise Paula Laufers. Shanghai wurde nach dem „Anschluss“ 1938 zum Fluchort für etwa 5500 bis 6500 österreichische Juden und

Jüdinnen. Für die Einreise in die extraterritoriale Internationale Zone der von japanischen Truppen besetzten chinesischen Hafenstadt war kein Visum nötig, vom August 1939 bis Dezember 1941 bestand eine Einreisemöglichkeit bei Hinterlegung eines Geldbetrags, Vorweisung eines Arbeitsvertrags oder einer Anforderung von in Shanghai lebenden Angehörigen. Ab Februar 1943 wurden staatenlose – fast ausschließlich jüdische – Flüchtlinge im Stadtteil Hongkou interniert.

Ein Brief Paula Laufers an ihre Schwester Josefina, geschrieben am 17. Mai 1941 (mit einem Nachtrag vom 21. Mai), ist optimistisch: Sie hatte einen Partner – Arthur Ranzenhofer (geboren am 10. April 1899) – und hoffte, mit ihm gemeinsam ausreisen zu können. Von der Kultusgemeinde hatte sie erfahren, dass ihr Permit (für die Einreise in die Internationale Niederlassung Shanghais) „unterwegs“ sei. Wie sich allerdings bald herausstellen sollte, wurde das Dokument nach Shanghai zurückgeschickt. Am 13. Juni 1941 schrieb die Auslandsbriefprüfstelle Berlin unter dem Betreff „Vermisstes Permit“:

„Das Permit ist sr. Zt. von hier an die Ausstellungsbehörde nach Shanghai zurückgeschickt worden, weil es ohne den dazugehörigen Briefumschlag vorgelegt wurde und der Sachbearbeiter deshalb nicht feststellen konnte, daß es für Sie bestimmt war. Wer das bedauerliche Versehen verschuldet hat, konnte nicht ermittelt werden.“

Ab Oktober 1941 war eine legale Ausreise nicht mehr möglich: Mit Erlass des Reichssicherheitshauptamts wurde die Auswanderung von Juden und Jüdinnen „für die Dauer des Krieges“ verboten. Laufer und Ranzenhofer versuchten deshalb im Februar 1942 illegal über die Grenze nach Ungarn zu kommen. Beide



Paula Laufer (1908–1942)

wurden vom Grenzpolizeikommissariat Eisenstadt festgenommen.

Paula Laufer, zuletzt ebenso wie Arthur Ranzenhofer in der Oberen Augartenstraße 2/17 in Wien-Leopoldstadt wohnhaft, wurde am 14. September 1942 von Wien nach Maly Trostinec deportiert und dort nach der Ankunft am 18. September 1942 ermordet.

Arthur Ranzenhofer war ebenfalls zur Deportation in das Sammellager überstellt, aber von der Zentralstelle für jüdische Auswanderung irrtümlich entlassen worden. Er wurde am 4. November 1942 in Wien neuerlich verhaftet, am 31. März 1943 nach Auschwitz deportiert und dort am 8. April 1943 ermordet.

„Hoffe dich gesund. Bist du verheiratet?“, fragte Jakob Bauer am 24. Juni 1942 seine Schwägerin via Rot-Kreuz-Anfrage. Die Antwort folgte erst am 18. Oktober, also nach der Deportation Paula Laufers:

„Paula leider am 14. Sept. verrißt [sic!]. Schacherl ebenfalls. Paula läßt Alle herzlichst grüßen. Bitte grüßen Sie meine Verwandten. Käthe ist gesund.“²

Unterzeichnet war diese Antwort mit „Ranzenhofer“ – möglicherweise handelte es sich um Arthur Ranzenhofer, der sich zu diesem Zeitpunkt noch in Freiheit befand, denn eine weitere Anfrage von Josefina Bauer vom 18. August 1943 ist an ihn adressiert. Die darauf folgende Rück-

² Mit „Schacherl“ ist vermutlich Emilie Schacherl (geboren am 1. Juni 1899), zuletzt wohnhaft in der Novaragasse 32/30 im zweiten Wiener Gemeindebezirk, gemeint. Auch sie wurde am 14. September 1942 von Wien nach Maly Trostinec deportiert und dort nach der Ankunft ermordet. „Käthe“ könnte Moritz Laufers Frau Käthe (Jg. 1906) sein. Die angesprochenen Verwandten in Shanghai waren vermutlich das Ehepaar Erna und Fritz Ranzenhofer (Jg. 1891) aus Hollabrunn und deren Sohn Hans (Jg. 1931).

meldung vom 27. Juni 1944 – „Freue mich über Ihre Post. Von Paula leider keine Nachricht. Erbitten direkte Post von meinen Verwandten. Bleibt alle weiter gesund.“ – ist ebenfalls mit „Ranzenhofer“ gezeichnet. Arthur Ranzenhofer freilich war zu diesem Zeitpunkt bereits tot, sein Bruder Alois (Jg. 1906) hielt sich laut eigenen Angaben vom Frühjahr 1943 bis zur Befreiung 1945 als „U-Boot“ versteckt in Niederösterreich auf (DÖW 20.100/9278); als mögliche Absenderin käme auch Alois Ranzenhofers nichtjüdische Ehefrau Margarete (Jg. 1910) in Betracht.

Emil Deutsch: „Heul Hitler, Sie Schweinehund“

„Es gibt keine Worte, die in geeigneter Weise das gemeine und verabscheuungswürdige Verhalten dieses Juden zum Ausdruck bringen könnten“, heißt es im Urteil des Sondergerichts I beim Landgericht Wien gegen Emil Deutsch (geboren am 7. September 1881), einen (seit März 1938) arbeitslosen Handelsagenten aus Wien. Von September 1940 bis April 1941 schickte Deutsch mehrere anonyme Briefe – alle in Abschrift im Urteil wiedergegeben – an einen „verdienten Parteigenossen“: Robert Lehner, Besitzer eines Kleidergeschäfts in der Praterstraße in Wien-Leopoldstadt und dort in der NSDAP Ortsgruppe u. a. als Blockleiter, Zellenleiter und Wirtschaftsreferent aktiv. Die Briefe dienten Deutsch vermutlich als Ventil für (hilflose) Wut, Ängste, Verbitterung und (persönliche) Kränkung. Sie enthalten zwar auch Beschimpfungen Hitlers – nahezu immer als „4“ [„Führer“] apostrophiert –, im Zentrum steht aber Lehner, der wahlweise als „Schweinehund“, „Hurenhund“ oder „Nazitrottel“ angesprochen und zum Objekt von Rachephantasien wird (alle folgenden Zitate in Originalorthographie):

„Wir haben uns schon gestritten, wer ihnen von uns den garaus machen wird und ich werde trachten, daß es mir überlassen bleibt, aber da werden sie schauen, was ich kann, wenn ich mich dann vorstellen werde. Bis dahin sie Schweinehund werden sie doch noch am Leben sein, denn beenden werden wir es. Heul Hitler, sie Schweinehund“
*Urteil gegen Emil Deutsch u. a.,
15. November 1941*

Die zunehmenden Einschränkungen, denen Juden und Jüdinnen ausgesetzt waren, spiegeln sich in den Briefen unter umgekehrten Vorzeichen wider: während etwa die jüdische Bevölkerung nach und nach vom Bezug von Fleisch, Butter, Obst, Schokolade, Kuchen, Tee, Kaffee etc. ausgeschlossen wurde, beharrte Deutsch gegenüber Lehner darauf, „alles“ zu erhalten:

„Ich habe von einem ihrer Geschäftskollegen gehört, daß sie Hurenkind überall die Zettel ‚Judeneinkauf von 11–16 Uhr‘ angeschafft haben, es nützt aber gar nichts, schau sie nur, wo die angebracht sind? dort wo man selbe nicht sieht[,] z. B. bei dem Papiergeschäft Urban und bei der Trafik neben ihnen, da bekommen wir Zigaretten, wann wir wollen und Zuckerl nebenan auch, man wird gar nicht gefragt, ob Jude oder nicht, im Gegenteil sehr freundlich begrüßt, also sie sehen ja aus dem ganzen, wie es um den Nat. Soz. steht, sie Nazitrottel.“

„Sie haben ja gar keine Ahnung, wie gut es uns geht [...] sie können machen, was sie wollen, wir bekommen noch alles und haben gar keinen Mangel, an gar nichts. Zuckerl und Schokolade bekomme ich neben ihnen bei Herrmann soviel ich nur will, Cig. auch neben ihnen, höchst komisch, alles neben ihnen, auch

einen neuen Anzug und Schuhe, da würden sie Augen machen[,] ohne Punkterl von einem arischen Schneider und Schuster, sie können mirs bei ihrem 4 glauben, ich habe noch keinen fleischlosen Tag gehabt, Bäckerei wird mir bei ‚Aida‘ sogar reserviert. Wenn sie nichts mehr bekommen, sie Schweinehund, für mich wird es aufgehoben, ich muß es mir nur später abholen, wenn keine Schweine mehr im Geschäfte sind.“
*Urteil gegen Emil Deutsch u. a.,
15. November 1941*

Gegen Robert Lehner wurde nach Kriegsende ein Verfahren vor dem Volksgericht Wien angestrengt, Anklageschrift und Urteil enthalten mehrere Parallelen zu den Briefen:

„Lehner vertrieb in seiner Eigenschaft als Ortsgruppenwirtschaftsreferent einmal anfangs 1939 mit einem Knüppel bei dem Fleischhauer Engelhard angestellte Juden während der von der Polizei festgesetzten Geschäftszeit und sagte dabei. ‚Juden brauchen kein Fleisch.‘ [...] Lehner hat in dem Geschäft ‚Aida‘ auf der Praterstrasse, als er sah, wie ein etwa 80-jähriger Jude ein Stück Gebäck kaufte, dieses ihm aus der Hand gerissen und zu Boden geworfen. Dabei sagte er zur Verkäuferin, wenn sie noch einmal etwas einem Saujuden verkaufe, werde er sie bei der Gestapo anzeigen.

Im Jahre 1938 erstattete Lehner drei Mal gegen den Inhaber einer Teestube Karl Rutschka beim Kreis II Anzeigen, weil er an Juden Tee verkauft habe.“
Anklageschrift Staatsanwaltschaft Wien gegen Robert Lehner, 23. September 1946³

Ein von Emil Deutsch abgeschickter Brief (Poststempel 4. März 1941) ist im Original erhalten, er enthält Hinweise auf sogenannte „Rundfunkverbrechen“, das verbotene Abhören ausländischer Rundfunksender:



Erkennungsdienstliche Aufnahme von Emil Deutsch, Mai 1941

Foto: Wiener Stadt- und Landesarchiv

³ Robert Lehner, der zugab, „an zwei oder drei Judenaktionen teilgenommen zu haben“, wurde am 21. Jänner 1948 vom Volksgericht Wien wegen Verbrechens des Hochverrats („Altparteigenosse“) und „missbräuchlicher Bereicherung gemäss § 6 KVG“ unter Anrechnung der Vorhaft (vom 28. April 1946 bis 21. Jänner 1948) zu 18 Monaten schwerem Kerker verurteilt. Von den anderen Anklagepunkten – er habe Juden misshandelt und zwei Personen denunziert – wurde er mangels an Beweisen freigesprochen.

„Heute hätten sie Schweinehund den engl. Sender hören müssen, dass wäre was für sie gewesen [...]. Also wie sie sehen hören wir alle Tage den engl. Sender, noch dazu in einer arischen Wohnung, ist das nicht komisch?“

Am 30. April 1941 wurde Emil Deutsch festgenommen. Grund war ein verhängnisvolles Missgeschick: er hatte zwei Briefe verwechselt und an Lehner ein Schreiben geschickt, aus dem der Absender hervorging. Bei den Verhören zeigte sich die Gestapo insbesondere an den in den Briefen erwähnten „Rundfunkverbrechen“ interessiert – Deutsch nannte zwei weitere Personen, Wilhelm Hilfreich und Otto Freund, beide Vertreter aus Wien. Sie wurden am 6. Mai verhaftet.

Bei der Gerichtsverhandlung am 15. November 1941 wurde Emil Deutsch wegen „Rundfunkverbrechens“ und Vergehens nach dem „Heimtückegesetz“ zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. Hilfreich und Freund⁴ wurden wegen „Rundfunkverbrechen“ mit je vier Jahren Zuchthaus bestraft:

„Straferschwerend fiel ins Gewicht, [...] dass sämtliche Angeklagte als Juden, die in Deutschland lediglich noch geduldet sind, sich in frecher Weise gegen ein Gesetz vergangen haben, das nach dem Willen des Gesetzgebers bestimmt ist, die seelische Haltung des deutschen Volkes zu schützen und damit einen Garanten unseres Endsieges vor der zersetzenden Wirkung der ausländischen Greuelpropaganda zu bewahren. Uebertreten Juden, die genau wissen, dass sie im Falle der Entdeckung zwar gerecht, aber hart behandelt werden, dieses Gesetz, so rechtfertigt das die Feststellung, dass die verbrecherische Energie, der verbrecherische Wille, der für das Ausmaß der Strafe von besonderer Bedeutung ist, groß war.“

Emil Deutsch wurde am 27. September 1942 vom Strafgefängnis Graz in das Sammellager in Wien überstellt. Er wurde am 5. Oktober 1942 nach Maly Trostinec deportiert und dort nach der Ankunft am 9. Oktober 1942 ermordet.

⁴ Wilhelm Hilfreich (geboren am 14. Juni 1884) wurde am 7. Dezember 1942 nach Auschwitz deportiert, wo er am 12. Jänner 1943 umkam. Otto Freund (geboren am 15. Jänner 1895) wurde nach Haft in Stein a. d. Donau und Graz Anfang 1943 nach Auschwitz deportiert und von dort am 22. Jänner 1945 in das KZ Buchenwald überstellt. 1951 wurde er für tot erklärt.

Melanie Karoline Adler: „Ausgezeichnete Herren beraten mich“

Nach der Annexion Österreichs durch Hitlerdeutschland hatten sich Melanie Adler (geboren am 12. Jänner 1888) und ihr Vater Guido Adler (1855–1941), ein international anerkannter Musikwissenschaftler und 1898 Begründer des musikwissenschaftlichen Seminars (heute: Institut für Musikwissenschaft) an der Universität Wien, um Einreisevisa in die USA bemüht. Beide ließen allerdings 1938 ihre Quotennummern – die USA vergaben für die Einwanderung jährliche Länderkontingente – verfallen. Während Melanie Adlers Bruder Hubert Joachim Adler (1896–1965) mit seiner Familie im August 1938 in die USA flüchtete, blieb sie mit ihrem Vater in Wien zurück. Möglicherweise fühlte sich der über 80-jährige Guido Adler einem Neuanfang im Exil nicht mehr gewachsen, manches deutet auch darauf hin, dass sich Melanie Adler zu diesem Zeitpunkt nicht unmittelbar bedroht fühlte.

Vor dem „Anschluss“ 1938 hatte die promovierte Ärztin, die diesen Beruf jedoch nie ausübte, sich oft in Graz und München aufgehalten; zumindest in München dürfte sie Kontakt zu nationalsozialistischen Kreisen gehabt haben. Am 11. Juli 1939 schrieb sie von dort an ihren Wiener Rechtsvertreter Rudolf Braun:

„Meine Angelegenheit ist in einem wichtigen Stadium. Ausgezeichnete Herren beraten mich. Onkel⁵ wird sehr gefeiert, sein Tod ist sozusagen eine öffentliche Angelegenheit. Er war einer der Vorkämpfer. Ob ich hoffen darf wird die Zunft [vermutlich: Zukunft] lehren. Alles geht schrittweise, übers Knie brechen darf ich nichts.“

Im selben Brief erwähnte Adler auch einen „netten“ Herrn, „ein Pg. [Parteigenosse] der mir schon oft gute Ratschläge gab“.

Nach dem Novemberpogrom 1938 wurde für Juden und Jüdinnen im Deutschen

⁵ Der bildende Künstler Ernst Berger (1857–1919), ein Bruder von Melanie Adlers Mutter Betti Genendel Adler (1859–1933), lebte ab den 1880er-Jahren in München. Als die bayrische Räterepublik im April 1919 durch den Vormarsch der Rechten immer mehr unter Druck geriet, war er eine von 22 Personen aus dem gegnerischen Lager, die die Rote Armee München als Geiseln gefangen nahm. Am 30. April 1919 wurden Berger und neun weitere Geiseln erschossen.

Reich die sogenannte Judenvermögensabgabe angeordnet: Ab einem Mindestvermögen von 5000 Reichsmark mussten 20 Prozent des Gesamtvermögens innerhalb eines Jahres in vier Raten abgegeben werden, wenig später kam eine weitere Rate von 5 Prozent hinzu. Dies führte zu einer zunehmenden finanziellen Belastung des Adlerschen Haushalts. Ansuchen von Melanie und Guido Adler um Erlassung bzw. Stundung einer Rate wurden vom Finanzamt Währing abgelehnt.

Eine Ende 1940 drohende Delogierung von Vater und Tochter aus ihrem Wohnhaus – einer Villa in Wien-Döbling (Lannerstraße 9), deren größter Teil bereits an Personen aus Kreisen der NSDAP vermietet war – konnte mit Unterstützung ehemaliger Schüler Guido Adlers verhindert werden.

Am 15. Februar 1941 starb Guido Adler im Alter von 85 Jahren. Melanie Adler beabsichtigte nun, nach München zu übersiedeln. Um ihren Lebensunterhalt zu sichern, wollte sie die musikwissenschaftliche Bibliothek ihres Vaters an die Münchener Stadtbibliothek verkaufen oder gegen eine „Rente“ abgeben. Dies scheiterte ebenso wie ihr folgendes Angebot an Winifred Wagner, die Bibliothek – gegen einen „Schutzbrief“ – dem Wagner-Archiv in Bayreuth zu überlassen.

Unterstützung fand Adler bei dem Musikhistoriker Rudolf Ficker (1886–1954), einem ehemaligen Schüler Guido Adlers, der ab 1931 an der Universität München lehrte. In einem Memorandum (29. Oktober 1945) schilderte er die Begleitumstände der Beschlagnahme der Bibliothek durch die Gestapo und insbesondere die Rolle, die Erich Schenk (1902–1974), 1942 Vorstand des musikwissenschaftlichen Seminars der Universität Wien, 1950/51 Dekan der philosophischen Fakultät und 1957/58 Rektor der Universität Wien, dabei einnahm:

„Es gelang mir, die Münchener Stadtbibliothek, welche eine musikalische Fachbibliothek einzurichten beabsichtigte, für die Erwerbung der Bibliothek zu interessieren. Dabei wurde auch die Gewährung eines Schutzes für Frl. Dr. Adler in Aussicht gestellt. Im Auftrag der Bibliothek verständigte ich den Nachlassverwalter Rechtsanwalt Dr. [Richard] Heiserer [...] von den Erwerbungsabsichten der Stadtbibliothek München und bat ihn um nähere Auskunft. Auf dieses Schreiben erfolgte jedoch keine Antwort.“

Wie sich dann herausstellte, stand jedoch dieser ‚Anwalt‘ mit Prof. Schenk

11. Juli 39, München
 Pension Helostia, Schillerstr. 46

Beschler Herr Doktor, von einer Partei
 Frau Sophie Reif, mit der ich befreundet
 bin, bekomme ich eine höchst befreund-
 liche Nachricht. Bevor ich herkam versprach ich 2 Damen,
 empfohlen von Frau Sophie Reif, eine
 Wohnung in meinem Haus, I., Gonen-
 gagasse 5. Ich sagte, sie sollten sich
 wenn die Zeit gekommen ist mit dem Ver-
 walter Ing. Erwin Tuller, X 1 X, Haas-
 grabung, 12. P. B 11162 (ich hoffe die
 Nummer stimmt) in Verbindung setzen.
 Nun schreibt mir heute Frau P. Reif, der
 Verwalter habe gesagt, es komme nur
 eine arische Partei in Betracht. Das schließt
 dem Gesetz ins Gesicht. Auf jeden bedeu-
 het dies eine Gefahr fürs Haus. Ein netter
 Herr, ein Pg, der mir schon oft gute Rat-
 schläge gab, hat mich an den ^{Präsidenten} ~~Präsidenten~~
 des österreichischen
 Widerstandes

seinerseits davon gewarnt arische Parteien
 zu nehmen, natürlich mit ^{Wohnung an} in die ~~Wohnung an~~ ^{Wohnung an} ~~Wohnung an~~
 Bitten rufen Sie den Verwalter an, der
 immer ausländisch war u. selbst ~~Wid-
 er~~
 im 2. Ehe eine jüdische Frau hatte. Er
 ist bei der Pau A. P. und seine mit sehr
 sympathische Frau wird schon vermitteln.
 Wenn Sie um 7^h Abend anrufen, wird
 er wohl zu Hause sein. Frau P. Reif ist
 unter der Nummer 4 28668 zu erreichen.
 Ich selbst schreibe nicht an den Verwalter,
 weil mich jetzt möglichst ausschalten.
 Meine Angelegenheit ist in einem
 wichtigen Stadium. Ungerechteste
 Herren braten mich. Onkel wird sehr
 gefeiert, sein Tod ist sozusagen eine
 öffentliche Angelegenheit. Er war einer der
 Kämpfer. Ob ich hoffen darf wird die
 Zukunft lehren. Alles geht sehr ^{schief} ~~schief~~ ^{schief} ~~schief~~
 überstürzt. Brechen darf ich nicht.
 Ihre Frau und Ihnen beste Grüße von
 Ihrer
 Melanie Adler.

Nachricht von Melanie Adler an ihren Wiener Rechtsvertreter Rudolf Braun, München, 11. Juli 1939

in Verbindung und setzte nun Fr. Adler
 ‚unter Druck‘. Prof. Schenk selbst blieb
 zwar gewöhnlich im Hintergrund. Er
 schob vielmehr seinen Assistenten
 Prof. Dr. [Leopold] Nowak vor, einen
 ehemaligen Schüler und Assistenten
 Prof. Adlers [...]

Am 6. 5. 41 fand die erste Besichtigung
 der Bibliothek durch den Anwalt, der
 vorher die Schlüssel an sich genommen
 hatte, ferner Prof. [Robert] Haas von der
 Nationalbibliothek und Prof. Nowak
 statt. Dabei wurde Fr. Adler erklärt, die
 Bibliothek sei als jüdischer Besitz von
 der Gestapo beschlagnahmt – was da-
 mals noch nicht zutraf – und habe in
 Wien zu verbleiben. Bei der Verlassen-
 schaftsverhandlung intervenierte wie-
 derum Prof. Nowak. [...]

Bei einem Besuche im musikwissen-
 schaftlichen Seminar am 8. Mai [1942]
 war ich zufällig Zeuge, wie dort gerade
 die Bibliothek Adlers samt allen per-
 sönlichen Dokumenten und Zubehör
 abgeladen und aufgestapelt wurde.
 Prof. Schenk, den ich vorher nicht
 kannte, teilte mir zur Aufklärung mit,
 Fr. Dr. Adler habe sich ‚saudumm‘ be-
 nommen, sie habe sich gegen das Gesetz

vergangen, weil sie gegen die von ihm
 bei der Gestapo bewirkte Beschlag-
 nahme der Bibliothek protestiert hätte.
 Sie sei jetzt geflüchtet, werde jedoch
 von der Gestapo schon gefunden wer-
 den und dann heiße es: ‚Marsch, nach
 Polen!‘⁶

Nachdem auch Melanie Adlers Versuche,
 zu Verwandten nach Italien zu gelangen,
 gescheitert waren, hielt sie sich ab Ende
 1941 im Verborgenen auf. Nach ihrer
 Entdeckung wurde sie am 20. Mai 1942
 von Wien nach Maly Trostinec deportiert
 und dort nach der Ankunft ermordet.

⁶ Die Bibliothek wurde zunächst zwischen dem mu-
 sikwissenschaftlichen Seminar und der National-
 bibliothek aufgeteilt, später wurden Bücher an
 verschiedene Institutionen weitergegeben. Aus-
 führlich in: Murray G. Hall / Christina Köstner,
 „... allerlei für die Nationalbibliothek zu ergat-
 tern ...“ Eine österreichische Institution in der
 NS-Zeit, Wien-Köln-Weimar 2006, S. 293–300;
 Achter Bericht des amtsführenden Stadtrates für
 Kultur und Wissenschaft über die gemäß dem Ge-
 meinderatsbeschluss vom 29. April 1999 erfolgte
 Übereignung von Kunst- und Kulturgegenständen
 aus den Sammlungen der Museen der Stadt Wien
 sowie der Wienbibliothek im Rathaus, 1. Februar
 2008, S. 174–198.

Friedrich Neuer, Rosa Neuer
 Helene Neuer, Clairy Neuer,
 Heinrich Neuer: „Die Nazi wird
 man einmal aufhängen“

„Die Deutschen sind noch nie so unter-
 drückt worden wie jetzt. Es wird aber bald
 anders werden. Die Nazi wird man einmal
 aufhängen und der Führer wird sonstwie
 enden, denn er hat die ganze Welt in Brand
 gesteckt.“ Diese Äußerung führte 1939 zu
 Friedrich Neuers Festnahme und seiner
 späteren Verurteilung wegen Vergehens
 nach dem „Heimtückegesetz“.

Der am 7. März 1895 in Mährisch-Ostrava
 (Ostrava) geborene Neuer war jüdischer
 Herkunft (sein Vater war Jude), gehörte
 aber keiner Konfession an. 1938 lebte er
 mit seiner Familie – seiner Frau Rosa (ge-
 boren am 9. September 1895) und den
 Kindern Helene (geboren am 17. August
 1920), Clairy (geboren am 25. Dezember
 1924) und Heinrich (geboren am 20. Juni
 1928) – in der städtischen Wohnhaus-
 anlage Rabenhof (Baumgasse 37–41/21/8)
 im 3. Wiener Gemeindebezirk. Als die na-
 tionalsozialistische Wiener Stadtverwal-
 tung Ende Juni 1938 rund 2000 Kündi-



Erkennungsdienstliche Aufnahme von Friedrich Neuer, November 1939

Foto: Wiener Stadt- und Landesarchiv

gungsverfahren gegen jüdische MieterInnen von Gemeindewohnungen anstrengte, wurde auch Friedrich Neuer die Wohnung per 31. Juli 1938 gekündigt. Die Familie räumte die Wohnung noch Ende Juli 1938, 1939 war sie in der Hörnesgasse 3 (ebenfalls in Wien-Landstraße) wohnhaft. Ursprünglich Vertreter, arbeitete Neuer im Herbst 1939 – gegen Naturalentlohnung – als Hilfskraft in einem Lebensmittelgeschäft.

Am 10. November 1939 wurde Friedrich Neuer festgenommen. Bei der Verhandlung vor dem Landgericht Wien als Sondergericht am 2. Juli 1940 wurde ihm vorgeworfen, an seinem Arbeitsplatz im Kontakt mit den Kunden – hauptsächlich Arbeitern des städtischen Elektrizitätswerks Wien-Simmering – „eine unentwegte Hetze gegen den Nationalsozialismus“ betrieben zu haben. Nähere Angaben konnte das Gericht allerdings nicht machen, da sich „diesbezüglich keine Anzeiger fanden“. Zum Verhängnis wurde Neuer vermutlich ein Gespräch mit Marie (Maria) Damisch, deren Mann Franz Damisch Ingenieur und Betriebsluftschutzleiter des Simmeringer Elektrizitätswerks war; beide galten als „nationalsozialistisch eingestellt“.⁷ Friedrich Neuer wurde wegen Vergehens nach dem „Heimtückegesetz“ zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt:

„Seiner politischen Überzeugung nach ist Friedrich Neuer auch heute noch revolutionärer Sozialist und ein unent-

⁷ Nach der Befreiung wurden Marie und Franz Damisch wegen Denunziation angeklagt, aber am 2. April 1948 vom Landesgericht Wien als Volksgericht freigesprochen. Das Gericht folgte der Verantwortung der beiden Angeklagten, die aus sagten, die Gestapo habe über die Äußerungen Neuers bereits Bescheid gewusst, sie wären ohne eigenes Zutun einvernommen worden. Maria Damisch habe dabei „wahrheitsgemäss aber belastend ausgesagt“. (LG Wien 12i Vr 2201/47)

verbrecherische Vorbereitung zum Hochverrat zu begründen und der Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof eine in seine Zuständigkeit fallende Straftat nicht als vorliegend erachten konnte, so kennzeichnet doch diese Einstellung und Tätigkeit den Angeklagten als ausgeprägten Staatsfeind. Der Angeklagte bietet das Erscheinungsbild eines schwächlichen Menschen mit semitischen Gesichtszügen und zeigt eine überdurchschnittliche Intelligenz und Bildung.“

Am 9. Juni 1942 wurden Friedrich Neuer und seine Familie, zuletzt in der Seegasse in Wien-Alsergrund wohnhaft, nach Maly Trostinec deportiert und dort nach der Ankunft am 15. Juni ermordet.

Rudolf Neumann, Margarete Neumann, Fritz Neumann, Klara Neumann: „... ordnungsgemäß abfertigen“

Weil sie verdächtigt wurden, „den tschechischen Behörden Nachrichten geliefert zu haben“, wurden Margarete Neumann (geboren am 22. Dezember 1903) und ihr Mann, der Architekt Rudolf Neumann (geboren am 21. oder 22. Februar 1895), im September 1938 festgenommen. (Tages-



Erkennungsdienstliche Aufnahmen von Margarete und Rudolf Neumann, Oktober 1940

Fotos: Wiener Stadt- und Landesarchiv

rapport Gestapo Wien Nr. 18, 21. 9. 1938) Beide stammten aus Deutschland und lebten 1938 mit ihren Kindern Fritz (geboren am 6. Juli 1928) und Klara (geboren am 12. Juni 1929) in der Margaretenstraße 5/16 im fünften Wiener Gemeindebezirk. Rund zwei Jahre nach der Festnahme, am 25. Oktober 1940, wurde das Ehepaar von der Gestapo Wien erkenntnisdienlich erfasst.

Am 26. September 1942 beantragte die Zentralstelle für jüdische Auswanderung bei Generalstaatsanwalt Johann Karl Stich die Freigabe Rudolf Neumanns, der sich in Untersuchungshaft befand. Er sollte gemeinsam mit seiner Frau (zuletzt wohnhaft in der Bäckerstraße 1/7, Wien-Innere Stadt) und den beiden Kindern – Letztere waren im jüdischen Kinderheim in der Mohapelgasse (jetzt: Tempelgasse) 3 in Wien-Leopoldstadt untergebracht – deportiert werden. Wurde Rudolf Neumann im Tagesrapport der Gestapo Wien 1938 noch als „Arier“ angeführt, ist nun nur noch vom „Juden“ die Rede:

„Da am 28. 9. 1942 der letzte Evakuierungstransport in die besetzten Ostgebiete abgefertigt wird, bitte ich die Aufhebung der Untersuchungshaft für den Genannten auf Grund des FS-Erlasses des Reichssicherheitshauptamtes zu veranlassen und den Juden für die Evakuierung freizugeben. Um den Juden mit seiner Familie noch ordnungsgemäß abfertigen zu können, bitte ich um ehestmögliche Überstellung des Juden, jedoch bis spätestens 28. 9. 1942, 13 Uhr, in das Judensammellager Wien, II., Kleine Sperlasse 2a.“

Am 28. September 1942 fand vor dem Oberlandesgericht Wien die Hauptverhandlung gegen Rudolf Neumann statt. Neumann wurde freigesprochen, blieb jedoch in Polizeihaft.

Am 5. Oktober 1942 wurden Rudolf, Margarete, Fritz und Klara Neumann nach Maly Trostinec verschleppt; alle wurden nach der Ankunft am 9. Oktober 1942 ermordet.

2009/2010 wurde im Jüdischen Museum Wien die erste große Werkausstellung Schwarz-Waldeggs gezeigt: Fritz Schwarz-Waldeggs Maler-Reisen durchs Ich und die Welt.

Das Cover der von Matthias Boeckl herausgegebenen Publikation zeigt das vermutlich bekannteste Bild Fritz Schwarz-Waldeggs, *Bekanntnis* (1920, im Besitz des Belvedere, Wien).

Fritz Schwarz-Waldegg: „Chinesensepperl“

Wie auch andere jüdische KünstlerInnen, die Opfer der Shoah wurden, ist der österreichische Expressionist Fritz Schwarz-Waldegg (geboren am 1. März 1889) in der Nachkriegszeit weitgehend in Vergessenheit geraten. Vor dem „Anschluss“ 1938 war Schwarz-Waldegg ein etabliertes Mitglied der österreichischen Kunstszene. Ab 1919 war er Mitglied der liberalen Künstlervereinigung *Hagenbund*, deren Vorstand er viele Jahre u. a. als Schriftführer und 1925/26 als Präsident angehörte.

Nach der Annexion Österreichs durch Hitlerdeutschland wurde der *Hagenbund* aufgelöst. Schwarz-Waldegg war zwar 1916 zum katholischen Glauben übergetreten, galt jetzt aber nach den „Nürnberger Gesetzen“ als Jude und war daher von der Aufnahme in die Reichskunstkammer ausgeschlossen. Im Oktober 1938 musste Schwarz-Waldegg sein Atelier in Wien-Alsergrund aufgeben, das daraufhin der nichtjüdische Maler Karl Gunsam bezog. Schwarz-Waldegg wohnte nun bei seiner Schwester Melanie Schmid und seinem nichtjüdischen Schwager Alexander Julius Adolf Schmid in der Wilhelm-Exnergasse 13, ebenfalls im neunten Wiener Gemeindebezirk.

Vom offiziellen Kunstbetrieb ausgeschlossen, erhielt Schwarz-Waldegg gelegentlich Porträtaufträge von Bekannten und Freunden. So fertigte er 1940/41 ein Porträt der jungen Gertrude Olga Maria Nussgruber (später verh. Koranyi) an, woraus sich ein freundschaftliches Verhältnis zwischen beiden entwickelte. Gertrude Nussgruber-Koranyi hat 2006 in einem zweiseitigen Typoskript ihre Erinnerungen an Fritz Schwarz-Waldegg niedergeschrieben:

„Er erinnerte mich manchmal aufgrund seiner Augen an einen Chinesen und so nannte ich ihn einmal scherzhaft Chinesensepperl, was durchaus nicht respektlos gedacht war. Das ist die Ursache, dass er sich in meinem Poesiealbum selber als Chinesen malte [...].“

Zur Zeichnung eines Chinesen in traditioneller Kleidung und mit langem Haarzopf schrieb Schwarz-Waldegg folgende Zeilen:

„Ich bin ein dummes Malertepperl
Ach, wär ich ein Chinesensepperl
Dann hätte ich ein langes Zepperl
Und könnt mich, wie’s Münchhausen
schien
Aus diesem Wirbel außa zieh’n.
(Aber – so –?)
Zur Erinnerung an das Chinesensepperl
– recte Schwarz-Waldegg“

Aus Nussgruber-Koranyis Erinnerungen geht auch hervor, dass Schwarz-Waldeggs Gefühle Ende 1941 zwischen Hoffnung und Furcht schwankten:

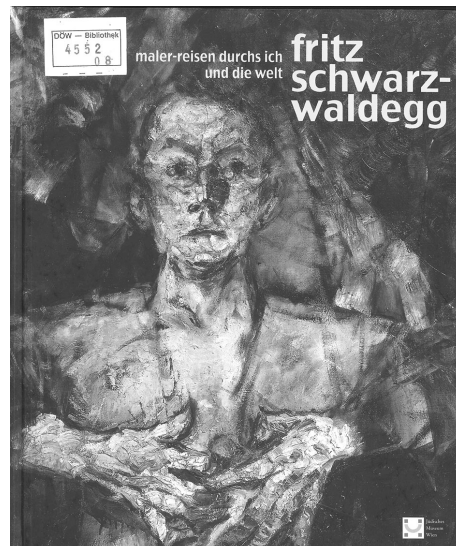
„Ich kann mich dunkel erinnern, dass wir uns im Dezember 1941 beim Denkmal der Maria Theresia in Wien getroffen haben. Das muss nach dem Kriegseintritt Amerikas (8. 12. 41) gewesen sein. Und diese Tatsache stimmte ihn ziemlich hoffnungsvoll. Allerdings hatte er vorher schon immer wieder angedeutet, er hätte gehört, dass Juden verschleppt[,] in Züge gesetzt würden, durch einen Tunnel gefahren werden würden, der vergiftet sei, um am anderen Ende dann tot herausgefahren zu werden. [...] Eines Tages kam er nicht mehr zu unseren Treffen und ich konnte nicht erfahren, wo er geblieben ist.“

Schwarz-Waldegg wurde am 31. August 1942 nach Maly Trostinec verschleppt und dort nach der Ankunft ermordet.

Literatur:

Fritz Schwarz-Waldegg. *Maler-Reisen durchs Ich und die Welt*, hrsg. v. Matthias Boeckl für das Jüdische Museum der Stadt Wien, Wien 2009

Matthias Boeckl schildert in seinem Beitrag den künstlerischen Werdegang Schwarz-Waldeggs, Elisabeth Klamper setzt sich mit der NS-Verfolgung der jüdischen Bevölkerung und der Auslöschung Schwarz-Waldeggs auseinander. (Beide Texte mit freundlicher Genehmigung des Autors/der Autorin als Download auf www.doew.at)



Breit, Johannes: Das Gestapo-Lager Innsbruck-Reichenau. Geschichte – Aufarbeitung – Erinnerung. Innsbruck: Tyrolia-Verlag 2017. 200 S.

Es war die Geschichte des Großvaters – Filmemacher, Komponist und Autor –, die am Beginn der Recherchen zum „Arbeitserziehungslager“ Reichenau stand.

Johannes Breit kannte die Bedeutung, die die NS-Zeit im Schaffen von Bert Breit einnahm, erfuhr jedoch von dessen Tätigkeit in der Widerstandsgruppe rund um den Innsbrucker Lehrer Franz Mair und die Lagerhaft in den letzten Kriegswochen erst nach dessen Tod. Das nun erschienene Buch ist dem Andenken des Großvaters gewidmet und versteht sich als Beitrag zu den Bemühungen um die Errichtung einer würdigen Gedenkstätte für all jene, die die Internierung im Lager Reichenau nicht überlebten.

Bedingt nicht zuletzt durch die äußerst schlechte Quellenlage, fehlt nach wie vor eine Gesamtdarstellung des dichten Netzes an Lagern für Kriegsgefangene und ZwangsarbeiterInnen in Westösterreich, und einschlägige Aufsätze in Sammelbänden zur regionalen Zeitgeschichte erreichten nur einen beschränkten Kreis Interessierter. Die Arbeit Breits richtet sich nun an eine breitere Öffentlichkeit, in der das Ausmaß der Zwangsarbeit in Landwirtschaft und Industrie in den Kriegsjahren wenig bekannt ist.

Die einleitenden Kapitel machen deutlich, welche Bedeutung der Rekrutierung und Ausbeutung von „OstarbeiterInnen“ in allen Bereichen der Wirtschaft zukam, und zeichnen die Entstehung der etwa 80 sogenannten „Arbeitserziehungslager“ im Reichsgebiet nach. Ursprünglich zur Disziplinierung italienischer Zivilarbeiter errichtet, die versuchten, über die Grenze am Brenner in ihre Heimat zurückzukehren, entwickelte sich das Lager Reichenau bald nach seiner Eröffnung Anfang 1942 zu einem Machtinstrument der Innsbrucker Gestapo, die für den gesamten Gau Tirol-Vorarlberg willkürlich über Einweisungen, Arbeitseinsätze und Haftzeiten entschied und entsprechenden Ansuchen des Landesarbeitsamtes Alpenland, von örtlichen Gendarmerieposten oder einzelnen Arbeitgebern nachkam. Auch geringfügige Vergehen oder Versäumnisse wurden als „Arbeitsvertragsbruch“ geahndet. Die Lagerleitung verfügte so über ein Re-

servoir von durchschnittlich 800 Arbeitskräften, die von Innsbrucker Firmen angefordert werden konnten und vorzugsweise bei Bauarbeiten zum Einsatz kamen. Nach Beginn der Bombenangriffe auf Innsbruck Ende 1943 zog die Stadtverwaltung Lagerinsassen auch zu Aufräumarbeiten und zum Entschärfen von Blindgängern heran. Obwohl für weibliche Häftlinge ein ebenfalls der Gestapo unterstehendes Lager auf dem Areal der Heinkel-Werke in Jenbach existierte, befanden sich immer wieder Frauen im Lager Reichenau, ebenso wie politische Häftlinge und italienische Juden und Jüdinnen vor ihrem Weitertransport in Konzentrations- und Vernichtungslager. Allen Überlebenden in Erinnerung blieb die Gruppe der „Piccoli“, sowjetische und polnische Jugendliche, die Hilfsdienste für die Wachmannschaften zu leisten hatten und in deren Auftrag zu Gewalt gegenüber Mithäftlingen griffen. Auch an manchen ihrer Einsatzorte bei Innsbrucker Firmen – Breit schildert exemplarisch die Vorgänge bei der Baufirma Stippler – erlebten die Häftlinge brutale Misshandlungen. Der Abschnitt über die Zusammensetzung der Lagerleitung enthält aufschlussreiche Täterprofile von Männern, die sich in der Regel bereits an anderen Einsatzorten im Sinne der Nationalsozialisten „bewährt“ hatten und für die unmenschlichen Haft- und Arbeitsbedingungen verantwortlich waren. Die Zahl von mindestens 130 Todesopfern gilt als gesichert, dürfte aber wesentlich höher gewesen sein. Viele Häftlinge starben entkräftet durch unzureichende Ernährung und fehlende medizinische Versorgung etwa nach Erfrierungen oder brutalen Misshandlungen, zu denen das Abspritzen mit eiskaltem Wasser mit anschließender „Verwahrung“ in einem ungeheizten „Bunker“ gehörte. Hinrichtungen durch den Strang vor den Augen der Lagerinsassen dienten der Abschreckung, etwa im Fall von sieben 17 bis 18 Jahre alten Burschen, die in einem bombengeschädigten Haus einen Laib Brot und etwas Marmelade an sich genommen hatten. Breits besonderer Verdienst liegt in der Aufzeichnung von Gesprächen mit ehemaligen Häftlingen wie dem Slowenen Dragomir Salmic, die sich im Anhang des Buches finden und die auch Ausgangspunkt einer erschütternden Filmdokumentation des Autors über das Innsbrucker Lager sind („*Es ist besser, nicht zuviel um sich zu schauen.*“ *Das Arbeitserziehungslager*

Innsbruck-Reichenau 1942–1945, 93 Minuten).

Der letzte Teil der Studie rekonstruiert den Umgang mit der Lagergeschichte durch alliierte Behörden und die österreichische Nachkriegsjustiz. Ermittlungen des amerikanischen *War Crimes Branch* setzten unmittelbar nach der Befreiung Innsbrucks ein, da die Existenz des Lagers, wie Breits Recherchen in amerikanischen Archiven belegen, spätestens seit 1944 bekannt war. Standen zunächst noch zahlreiche Zeugen für die dort begangenen Verbrechen zur Verfügung – ihre Aussagen wurden in den Akten des *Reichenau Case* abgelegt –, so hatte sich die Situation im Dezember 1948, als die nunmehr französische Besatzungsmacht den sogenannten Reichenau-Prozess eröffnete, grundlegend verändert: Fast alle ehemaligen Zwangsarbeiter waren in ihre Heimat zurückgekehrt. Dennoch konnten 70 Zeugen geladen werden, die mit ihren Aussagen die sieben Angeklagten schwer belasteten. Unter ihnen war auch Gestapochof Werner Hilliges, der am 2. Juni 1943 im Lagerareal den jüdischen Fabrikanten Egon Dubsky aus Innsbruck eigenhändig durch einen Pistolenschuss ermordet hatte. Langjährige Zuchthausstrafen wurden verhängt, ihre Verbüßung jedoch, wenig überraschend, in jedem Fall durch Amnestien nach nur wenigen Jahren beendet.

Bezugsquelle für die Filmdokumentation: Gemeindemuseum Absam, Matthias Breit: kontakt@museumabsam.at

Gisela Hormayr

Gerlach, Christian: Der Mord an den europäischen Juden. Ursachen, Ereignisse, Dimensionen. München: C. H. Beck-Verlag 2017. 576 S.

Es hat relativ lange gedauert, bis ein deutscher Historiker eine Gesamtdarstellung zur Judenverfolgung und -vernichtung im Zweiten Weltkrieg vorlegte. Und es hat noch länger gedauert, bis ein deutscher Historiker eine solche mit einer Deutung der Ereignisse verbunden hat. Derart versteht sich das Buch *Der Mord an den europäischen Juden. Ursachen, Ereignisse, Dimensionen*, das der an der Universität Bern lehrende Christian Gerlach veröffentlichte. Der Professor für Zeitgeschichte in globaler Perspektive macht darin bereits in der Einleitung deutlich, er biete mehr Analyse als Erzählung und wolle nur

wenige exemplarische Geschichten liefern. Dazu nutzte der Autor eine besondere Perspektive, der es eben nicht nur um eine chronologische Darstellung gehe. Das Buch stelle, so heißt es gleich zu Beginn in der Einleitung, „die Judenverfolgung in den Kontext voneinander abhängiger Maßnahmen bezüglich Kriegsführung, Besatzung und Polizeiüberwachung, sozialer Fragen, Wirtschaft, rassistischer Ideologie und Populärassismus“ (S. 11). Damit einher geht die Auffassung, wonach die dominierenden Erklärungen zu staatszentriert seien. Denn die Massengewalt beruhe auf komplexen partizipatorischen Prozessen. Auch bei Akten gegenüber anderen Opfergruppen und Tätern mit einem nicht-deutschen Hintergrund könne dies ausgemacht werden: „Je mehr Opfergruppen ins Bild kommen, desto klarer wird, dass ein breites Spektrum von Personen an der Gewalt beteiligt war.“ (S. 21) Diese Blickrichtung prägt das dreiteilige Werk: Zunächst geht es um die „Verfolgung durch Deutsche“, wobei auf die Fehlannahme einer hauptsächlich verantwortlichen Organisation verwiesen wird. Von klaren Befehlen und strikten Hierarchien konnte keine Rede sein, auch nicht von einer fabrikmäßigen Organisation der Vernichtungspolitik. Denn: „In Wirklichkeit war das NS-System teilweise dezentralisiert und erlaubte eine gewisse Flexibilität, informelle Koordination und Autonomie, schuf aber auch Reibungen, weil es Einzelpersonen und Gruppen Raum gab, ihre jeweiligen Interessen zu verfolgen.“ (S. 125)

Danach geht es um die „Logiken der Verfolgung“, wobei Gerlach darauf hinweist, dass die Annahme von einem Primat der Judenvernichtung gegenüber der Kriegsführung unangemessen sei. Andere Historiker hatten etwa auf die Eisenbahnzüge für die Judendeportationen verwiesen, welchen vor militärischen Transporten angeblich ein Vorrang eingeräumt wurde. Der Autor behauptet demgegenüber, „dass militärische Notwendigkeiten in Wirklichkeit häufig die Verschiebung von Deportationstransporten erzwangen oder sie sogar ganz stoppten“ (S. 275). Und schließlich steht noch die „europäische Dimension“ im Mittelpunkt: Dabei wird ein vergleichender Blick auf die Praxis in den besetzten Staaten geworfen. Auch die Ermordung von Kriegsgefangenen und Minderheiten hat dabei einen hohen Stellenwert. In der Gesamtschau geht es Gerlach sehr stark um „den partizipatorischen Charakter der deutschen Gewalt gegen Juden und andere Gruppen“, welcher sich „aus den

Strukturen der Politik- und Entscheidungsfindung“ (S. 432) herleite. Dem Autor kommt tatsächlich das Verdienst zu, hier die Kontextualisierung der Judenmorde in den Mittelpunkt gestellt zu haben. Es wird deutlich, dass eine eindimensionale Entwicklung weder in der Planung noch in der Umsetzung vorhanden war. Dies zeigt: Eingriffsmöglichkeiten zum Gegensteuern bestanden, welche aber von kaum einem Handelnden genutzt wurden. Das komplexe Beziehungsgeflecht von Institutionen wie von Ideologien kann man sowohl im allgemeinen wie im konkreten Wechselverhältnis indessen häufig gar nicht mehr nachvollziehen. Dies ist auch für den Autor und nicht nur die LeserInnen ein Problem. Gleichwohl stoßen die Erkenntnisse womöglich neue Forschungsfragen und Reflexionen an. Gerlach verweist immer wieder auf einschlägige Potenziale. Auffällig ist darüber hinaus bei dem Buch, dass es fast ohne näheres Interesse für die Opfer auskommt. Dies mag durch die Blickrichtung auf das Handeln der Täter motiviert sein. So verschwindet das Leiden vieler Menschen aber hinter der Reihung von Opferzahlen.

Armin Pfahl-Traugber

WIR GRATULIEREN

Winfried R. **Garscha**, Archivar des DÖW und Ko-Leiter der Zentralen österreichischen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, feierte seinen 65. Geburtstag. Aus diesem Anlass widmeten ihm das DÖW und die Forschungsstelle Nachkriegsjustiz die Festschrift *Zeithistoriker – Archivar – Aufklärer* (eine ausführliche Vorstellung der im Mai erschienenen Publikation in der nächsten Ausgabe der *Mitteilungen*).

Eleonore **Lappin-Eppel**, Éva **Kovács**, Kinga **Frojmivics** sowie DÖW-Bibliothekarin Stephan **Roth** wurden mit der Kulturmedaille der Stadtgemeinde Gerasdorf bei Wien ausgezeichnet. Sie gehörten dem HistorikerInnenteam an, das die Geschichte des Lagers für ungarische Jüdinnen und Juden in Gerasdorf aufgearbeitet hat. 2016 erschien dazu die Broschüre *Das „Judenlager“ Gerasdorf. Dokumentation eines Lagers, in dem Jüdinnen und Juden aus Ungarn 1944 zur Zwangsarbeit eingesetzt waren*.

1927 – Gewaltlösung in Österreich

Sonderausstellung im DÖW bis 28. Juli 2017

Am 30. Jänner 1927 wurden bei einem Schutzbundaufmarsch im burgenländischen Schattendorf ein Kriegsinvalid und ein achtjähriger Eisenbahnersohn von Angehörigen der rechtsgerichteten, antisemitischen Frontkämpferversammlung erschossen, die Mörder wurden am 14. Juli 1927 von der Mordanklage freigesprochen. Die Empörung über dieses Urteil führte am 15. Juli 1927 zu spontanen Demonstrationen, der Justizpalast als Symbol der Klassenjustiz wurde erstürmt und in Brand gesetzt. Die Polizei eröffnete das Feuer auf die unbewaffneten Demonstranten, 89 Tote und mehr als tausend Verletzte waren die Folge. Die Ereignisse des 15. Juli 1927 führten zu einer weiteren Verschärfung der Spannungen zwischen Christlichsozialer Partei und Sozialdemokratischer Arbeiterpartei, die Straße wurde zunehmend zum Schauplatz politischer Auseinandersetzungen.

Öffnungszeiten: Montag bis Mittwoch, Freitag 9.00 bis 17.00 Uhr,
Donnerstag 9.00 bis 19.00 Uhr – Eintritt frei!

Ort: Ausstellung Dokumentationsarchiv, Altes Rathaus, Wipplingerstraße 6–8,
1010 Wien (Eingang im Hof)

Diese Zeitung ist eine von
1.800 aus dem Leseprogramm von

APA-DeFacto GmbH
MEDIENBEOBACHTUNG

1060 WIEN, LAIMGROBENGASSE 10
TEL.: 01/360 60 - 5123
E-MAIL: defacto@apa.at
INTERNET: <http://www.apa-defacto.at>

An der Herstellung dieser Nummer wirkten mit: Gisela Hormayr, Eva Kriss, Armin Pfahl-Traugber.

Impressum: Verleger, Herausgeber und Hersteller:
Dokumentationsarchiv des österreichischen
Widerstandes, Wipplingerstraße 6–8 (Altes Rathaus),
1010 Wien;
Redaktion ebenda (Christa Mehany-Mitternutzner,
Tel. 22 89 469/322, e-mail: christa.mehany@doew.at;
Sekretariat, Tel.: 22 89 469/319, Fax: 22 89 469/391,
e-mail: office@doew.at; web: www.doew.at).

Ich bestelle folgende Publikationen:

- Jonny Moser, **Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945**, Wien 1999, 86 S. € 4,30 ... Stück
- Josef Hindels, **Erinnerungen eines linken Sozialisten**, Wien 1996, 135 S. € 6,50 ... Stück
- Kombiangebot*
Gedenken und Mahnen in Wien, Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation, hrsg. v. DÖW, Wien 1998
und
Gedenken und Mahnen in Wien. Ergänzungen I, Wien 2001. € 13,- (statt € 15,-) ... Stück
- Gerhardt Plöchl, **Willibald Plöchl und Otto Habsburg in den USA**. Ringen um Österreichs „Exilregierung“ 1941/42, Wien 2007, 288 S., Ladenpr. € 9,90 ... Stück
- Wolfgang Form/Oliver Uthe (Hrsg.): **NS-Justiz in Österreich**. Lage- und Reiseberichte 1938–1945. Schriftenreihe des DÖW zu Widerstand, NS-Verfolgung und Nachkriegsaspekten, Bd. 3, LIT Verlag 2004, LVIII, 503 S., **Sonderpreis € 25,-** (Ladenpr. € 49,90) ... Stück
- Institut Theresienstädter Initiative/DÖW (Hrsg.) **Theresienstädter Gedenkbuch**. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, Prag 2005, 702 S., € 29,- ... Stück
- Herbert Exenberger/Heinz Riedel, **Militärschießplatz Kagran**, Wien 2003, 112 S., € 5,- ... Stück
- DÖW, **Katalog zur permanenten Ausstellung**. Wien 2006, 207 S., 160 Abb., € 24,50 ... Stück
- DÖW, **Catalog to the Permanent Exhibition**, Wien 2006, 95 S., über 100 Abb., € 14,50 ... Stück
- Martin Niklas, „... die schönste Stadt der Welt“. **Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt**. Wien 2009, 232 S., € 19,90 ... Stück
- Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich**. Festschrift für Brigitte Bailer, hrsg. vom DÖW, Wien 2012, 420 S., € 19,50 ... Stück
- Barry McLoughlin / Josef Vogl, „... Ein Paragraf wird sich finden“. **Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945)**, hrsg. v. DÖW, Wien 2013, 622 S., € 24,50 ... Stück
- Rudolf Agstner / Gertrude Enderle-Burcel / Michaela Follner, **Österreichs Spitzendiplomaten zwischen Kaiser und Kreisky**. Biographisches Handbuch der Diplomaten des Höheren Auswärtigen Dienstes 1918 bis 1959, Wien 2009, 630 S., € 29,90 ... Stück
- Heinz Arnberger / Claudia Kuretsidis-Haider (Hrsg.), **Gedenken und Mahnen in Niederösterreich**. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, Mandelbaum Verlag 2011, 712 S., Ladenpr. € 39,90 ... Stück
- Florian Freund, **Die Toten von Ebensee**. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945, Braintrust, Verlag für Weiterbildung 2010, 444 S., € 29,- ... Stück
- Wolfgang Neugebauer, **Der österreichische Widerstand 1938–1945**, überarb. u. erw. Fassung, Edition Steinbauer 2015, 351 S., € 22,50 ... Stück
- Wolfgang Neugebauer, **The Austrian Resistance 1938–1945**, Edition Steinbauer 2014, 336 S., € 22,50 ... Stück
- Fanatiker, Pflichterfüller, Widerständige. Reichsgaue Niederdonau, Groß-Wien**, Jahrbuch 2016, hrsg. v. DÖW, Wien 2016, 412 S., € 19,50 ... Stück
- 80 Jahre Internationale Brigaden**. Neue Forschungen über österreichische Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg, hrsg. v. DÖW u. Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936–1939 und der Freunde des demokratischen Spanien, Wien 2016, 157 S., € 12,50 ... Stück
- Wieder erhältlich:* Jakob Rosenberg / Georg Spitaler, **Grün-weiß unterm Hakenkreuz**. Der Sportklub Rapid im Nationalsozialismus, hrsg. v. SK Rapid und DÖW, Wien 2011, 303 S., EUR 18,99 ... Stück
- „Vor unserem Herrgott gibt es kein unwertes Leben“. Die Predigt von Diözesanbischof Michael Memelauer bei der Silvesterandacht am 31. Dezember 1941 im Dom zu St. Pölten, hrsg. v. DÖW u. Diözesanarchiv St. Pölten, St. Pölten 2017, 42 S., € 5,- ... Stück
- Österreichische Ärzte und Ärztinnen im Nationalsozialismus**, Jahrbuch 2017, hrsg. v. Herwig Czech u. Paul Weindling im Auftrag des DÖW, Wien 2017, 303 S., € 19,50 ... Stück
- Zeithistoriker – Archivar – Aufklärer**. Festschrift für Winfried R. Garscha, hrsg. v. Claudia Kuretsidis-Haider u. Christine Schindler im Auftrag des DÖW u. der Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Wien 2017, 500 S., € 19,50 ... Stück

Name:

Adresse:

Unterschrift:

Telefonische Bestellungen bitte unter 22 89 469/319.

**Österreichische Post AG/
Sponsoring.Post**

Zulassungs-Nr.
02Z031276 S

Verlagspostamt
1010 Wien